

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 18

Artikel: Grosstaten modernster Erziehung im kirchlichen Italien : neue Erfahrungen über italienische Don Bosco-Arbeit [Fortsetzung]
Autor: Simeon, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. JANUAR 1950

NR. 18

36. JAHRGANG

GROSSTATEN MODERNSTER ERZIEHUNG IM KIRCHLICHEN ITALIEN II *

Neue Erfahrungen über italienische Don Bosco-Arbeit

Von Dr. B. Simeon

II.

Lebendiges Erbe

Der erlebnisreiche italienische Sommer 1948 hatte dem Schweizer Wanderer, der aus der gemächerlichen Beschaulichkeit der heimatlichen pädagogischen Situation kam, ungeahnte Horizonte eröffnet. Zwar hatten damals die knappe Zeit und das stark dosierte Reiseprogramm meist nicht viel mehr als ein flüchtiges Verweilen an den Stätten erlaubt, in welchen eine verirrte Jugend unter behutsamer Führung sich allmählich wieder zurechtfindet. Aber diese kurzen Besuche in den salesianischen Niederlassungen von Mailand, Rom und Turin, im Villaggio Don Bosco beim Forte Prenestino, in der Kinderrepublik von Santa Marinella, in der römischen Zentrale des großen Hilfswerkes für den »Ragazzo della Strada« und anderswo, hatten doch eine Welt erschlossen, von deren Dasein man zwar gehofft und geahnt hatte, deren Wirklichkeit aber mit freudiger Ueberraschung erfüllte. Es war die Welt eines unbesiegbaren erzieherischen Optimismus, einer grenzenlosen Hingabe und einer Kinderseele, die trotz aller Verschlackung doch in ihrem Grunde herrliche Reserven des Guten barg, die nur darauf warten, unter der Sonne des Glaubens wieder aufzublühen zu dürfen.

Das Erbe Don Boscos war lebendig und in guten Händen.

— Inzwischen war es wieder Sommer geworden. Und es brauchte nicht viel Überlegung, bis der Wunsch zum Entschluss reifte, noch einmal auf den Spuren Don Boscos zu wandern und das Wachsen seiner Aussaat aus der Nähe zu schauen.

Hauptsächlichstes Reiseziel sollte diesmal der Mezzogiorno, der italienische Süden sein. Nicht nur deshalb, weil die Fühlungnahme mit diesem Landesteil das letzte Mal zu kurz gekommen war. Auch nicht deswegen, weil über die erzieherische Lage Süditaliens, besonders über die Verwahrlosung seiner kriegsbetroffenen Jugend (wie übrigens auch über seine wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse) bei uns die wildesten Gerüchte herumschwirren, die schon von selbst zu einem Augenschein reizen.

Der Hauptgrund für die Wahl des diesmaligen Reisezieles lag vielmehr in einer einfachen Überlegung:

Der Mezzogiorno hat das Wüten der entfesselten Kriegsfurie als erster italienischer Landesteil erfahren. Hier zeigte sich zuerst die Not der vom Krieg heimgesuchten, rat- und weglos gewordenen jugendlichen Scharren. In einem gewissen Sinn kann auch behauptet werden, daß das Gesamtproblem der gefährdeten Nachkriegsjugend, geographisch gesehen, von hier seinen Ausgangspunkt nahm. Nicht von ungefähr gibt die

¹ Siehe »Schweizer Schule« Nr. 17.

Statistik von Charleroi für die Stadt Neapel die relativ und absolut höchste Zahl von kriegsgeschädigten und fürsorgebedürftigen Kindern an.

Wenn irgendwo, so mußte also hier unser Glaube über genügend lebendige Kräfte verfügen, um all diese junge Not aufzufangen und die abgeglittene Jugend, die ohne ihre Schuld aus der Lebensbahn geworfen war, wieder auf den Weg des Guten zu führen.

So kam denn der erwartungsvolle Julitag 1949, an dem ich meine Zelte in Neapel aufschlug, um von dieser »Operationsbasis« aus auf manchen Wegen den prächtigen Menschen nachzugehen, die es fertig brachten, daß im Zusammenwirken von menschlicher Bereitschaft und göttlicher Gnade auf dem aussichtslosesten Erdreich ein braves junges Menschentum ersteht.

Freilich — und das sei auch hier zu Beginn wieder betont — das dort Geschaute und Erlebte darf in keiner Weise den Anspruch einer systematischen Gesamtübersicht machen. Die ganze religiöse Jugendarbeit im Mezzogiorno ist noch so mitten drin in einer aufstrebenden, noch lange nicht abgeschlossenen Entwicklung, und ihre Initiativen sind so vielfältig und so persönlich, daß eine Gesamtschau heute — und wahrscheinlich noch für längere Zeit — schlechterdings unmöglich ist. Die folgenden Ausführungen können und wollen deshalb nichts anderes sein als Momentaufnahmen eines Werkes, das hoffnungsfröh mit allen Fasern in die Zukunft reicht.

Erste Eindrücke

Wer heute durch die süditalienischen Städte, besonders durch Neapel, streift, darf seine Eindrücke über die Lage ihrer heranwachsenden Generation nicht von den Wahrnehmungen an der Oberfläche bestimmen lassen. Denn diese würden unweigerlich zu einem wenig optimistischen Urteil führen. Das Bild einer aus den Angeln geratenen Straßenjugend, deren allgemein-

stes Kennzeichen eine erstaunliche Hemmungslosigkeit ist, springt mit beunruhigender Häufigkeit in die Augen.

Diese Buben, die, in die unwahrscheinlichsten Lumpen gehüllt, in Grüppchen auf einem Häusersteig hocken und mit Karten oder Würfeln spielen, haben ein kindliches Spiel längst verlernt; das beweisen die kleinen Häufchen von Papiergegeld, die vor ihnen liegen und um die manchmal eine lärmende Diskussion entsteht. Oder man sieht diese Zwölfjährigen, wie sie an einer Häuserecke lungernd, die Zigarette mit der lässigen Selbstverständlichkeit des Habitués schief im Mundwinkel, sich in die Lektüre irgend einer illustrierten Dutzendware vertieft haben. Manchmal taucht so ein Kerlchen plötzlich neben dem Spaziergänger auf und bietet ihm irgend etwas, meist ein Paket ausländischer Rauchwaren, zum Kauf an, über deren Herkunft die dunkelsten Vermutungen aufsteigen und wahrscheinlich berechtigt sind. Sie schwingen sich wieselhaft auf das Trittbrett des Autos, strecken die Hand durch das Autofenster und rufen dazu ein Kauderwelsch, das möglicherweise Englisch sein soll (seit dem Krieg sind offenbar alle fremden Besucher Amerikaner oder Engländer) und aus dem nur das Wort »Sigarett« verständlich ist. Sie warten an den Kirchen, Museen und Ausflugsplätzen und betteln mit entwaffnender Natürlichkeit die Touristen an. In ganzen Horden drängen sie sich in die Nachmittags- und Abendvorstellungen der Kinos, deren Titel und Bilder alles andere als ein ihrem Alter entsprechendes Programm verheißen. Bei nächtlicher Heimkehr findet man sie — und das ist besonders bedrückend — schlafend in Wartesälen, auf Parkbänken, unter Torbogen.

Gewiß können solche und ähnliche Beobachtungen auch in den nordwärts liegenden Städten gemacht werden. Überhaupt werden sie wohl in jedem Kriegsland zum traurigen Erbgut der vergangenen Jahre gehören. Aber sie treten z. B. in Rom doch

nicht — oder nicht mehr — so in Erscheinung wie im Mezzogiorno. Hier drängt sich der Eindruck einer gewaltigen Schar auf, die ohne Führung, wie wild wuchernde Pflanzung, heranwächst, hilflos von den Geschehnissen des Alltags hin und her geschlagen wird und immer noch auf eine gütige Hand wartet, um von ihr auf eine geordnete Lebensbahn geleitet zu werden.

Dies wurde mir übrigens überall bestätigt wo das Gespräch auf diese Frage kam, von Priestern, von Magistratspersonen, von Heim- und Anstaltsleitern. Noch sind lange nicht alle Wunden, die der Krieg dem Volkskörper schlug, geheilt oder auch nur vernarbt. Noch gibt es unheimlich viel zerstörte oder zerrüttete Familien, in denen keine Rede von der Erfüllung einer erzieherischen Aufgabe ist. Noch immer gibt es eine erschreckend hohe Jugend-Kriminalität; denn wer in den chaotischen Tagen des Krieges und der Nachkriegszeit schnell das Laster und das Verbrechen gelernt hat, den läßt es nicht mehr so leicht los.

Wie manchmal ist es mir doch beim Besuch von Kindersiedelungen passiert, daß sich vor den Augen des Besuchers eine erschütternde Welt von unglücklichen Kinderschicksalen aufrollte! Und dieses Bild ließ unwillkürlich an die viel größere Zahl derjenigen denken, die noch von keiner erzieherischen Fürsorge erfaßt werden konnten und heute noch als junges menschliches Strandgut auf dem Stromlauf der Gegenwart dahintreiben und dann liegen bleiben oder zerbrechen, wo sie das Leben zufällig hinschlägt.

Die bereits erwähnte Statistik des Kongresses von Charleroi hat allein für die Stadt Neapel die Zahl von 75 000 Jugendlichen errechnet, für die irgendein Zweig privater oder öffentlicher Fürsorge zur gebieterischen Notwendigkeit wird. Ein starker Bruchteil dieser Zahl wird von den verwahrlosten Straßenjungen, den »scugnizzi«, gestellt, bei welchen neben den

übrigen Fürsorgezweigen besonders die erzieherische Fürsorge, und zwar die erzieherische Fürsorge von Grund auf, von den Elementen her, einsetzen muß.

Die ersten Eindrücke und die geschilderten Wahrnehmungen lassen dem Beobachter nicht viel Hoffnung, daß die Statistik von Charleroi sich wesentlich geirrt hat. Es bleibt noch unendlich viel zu tun . . .

*

Und doch . . .

Und doch darf dies alles nicht die Gesamtschau bestimmen. Denn auch für den italienischen Süden und seine Jugend gilt die allgemeine Regel, daß das Häßliche, das Ungute, das Verdorbene mehr in die Augen springt als das Gute. Das trifft natürgemäß auch für die Jugendarbeit des Nachkriegs-Italiens zu. Denn diese Arbeit besteht eben gerade darin, die Jugend von der Straße, das heißt, aus dem Blickfeld der öffentlichen Aufmerksamkeit wegzuziehen.

Wer sich aber vornimmt, durch die Oberfläche in die Tiefe zu stoßen und abseits der Heerstraßen und der großstädtischen Boulevards einen Blick in die Kindersiedelungen, die Heime, Oratorien, Häuser und Anstalten, in die Sakristeien und Pfarreilokale zu werfen, dem offenbart sich ein gewaltiges Werk des Jugendapostolates. Es mag noch nicht viel weiter als über die ersten Anfänge hinausgekommen sein. Es mögen auch bei einzelnen Formen seiner vielgestaltigen Methode immer noch einige programmatische Unsicherheiten herrschen. Aber die starken Wurzeln, die es bereits allenthalben geschlagen hat, die kraftvolle Entwicklung, die es ständig nimmt, die absolut sichere Zielstrebigkeit, die über allen Unternehmungen steht, und besonders der prächtige apostolische Wille, der alle seine Träger beseelt, geben die zuversichtliche Überzeugung, daß hier etwas im Werden ist, das imstande sein wird, der Jugendnot des Landes wirksam zu begegnen.

Die Pfarrei-Jugendseelsorge

Der ordentlichen Jugendseelsorge der Pfarreien kommt in dieser Aufgabe eine wichtige Rolle zu. Sie ist die lebendige Urzelle der gesamten Seelsorge, zu der sich letzten Endes auch die außerordentliche Jugendarbeit hinorientieren und hinfinden will. Diese Pflicht wird in den Pfarreien auch klar erkannt, und jeder Pfarreiklerus hat sein Mitglied, dessen besondere Aufgabe es ist, den jungen Stromern seines Sprengels nachzugehen.

Dabei haben diese Jugendseelsorger ein Hilfsmittel, das auch bei uns einer Beachtung wert wäre.

Es ist nämlich bekannt, daß die italienischen Kinder einfach versessen sind auf die »giornaletti« oder »fumetti«, d. h. spottbillige, reichbebilderte Heftchen oder illustrierte Broschüren, die massenweise an den Kiosken feilgeboten und ebenso massenweise von den kleinen Bengeln verschlungen werden. Es sind entweder möglichst sensationell aufgemachte Photomontagen von Filmen oder Heftchen in der Art der Schundware, die einst so häufig auch unter unserer Jugend zirkulierte. Nur sind sie in Italien etwas raffinierter. Sie sind abwechslungsreicher, und die Bebilderung geht durch den ganzen Text. Die Illustrierung, die hauptsächlich durch schreiende Farben oder unmögliche Abenteuer-Darstellungen wirkt, und der Text sind natürlich von sehr diskutierbarer künstlerischer Güte. Aber sie fesseln, und das ist für die jugendlichen Leser die Hauptsache.

Diesen Umstand hat sich die italienische Jugendseelsorge zunutze gemacht.

So verfügen die meisten einzelnen Hilfswerke, die ich kennenernte, über ihre eigene Propaganda- und Mitteilungsliteratur, die in Aufmachung und Umfang ungefähr den »giornaletti« und »fumetti« entspricht, dabei aber auf die bildnerische und textliche Gestaltung großen Wert legt und sie oft mit überraschendem Geschick behandelt.

Neben diesen lokal bedingten Erzeugnissen existiert eine reiche Auswahl von Jugendliteratur, die allgemeinen Charakter hat und die ebenso das Hauptgewicht auf eine möglichst reiche und geschmackvolle Bebilderung als Blickfang legt. Darunter müssen besonders die beiden Wochenschriften »Il Vincitore« und »L'Aspirante« genannt werden. Sie werden von der Zentrale der Azione Cattolica in Rom (Via della Conciliazione 1) herausgegeben und wollen vornehmlich der ordentlichen Pfarrei-Jugendseelsorge dienen. Soweit ich feststellen konnte, erfreuen sich beide Schriften in Südalien großer Verbreitung und Beliebtheit.

»Il Vincitore« (Der Sieger) richtet sich an alle Knaben, die irgendwie von der Pfarreiseelsorge erfaßt werden. Das andere, »L'Aspirante«, ist das Organ der »aspiranti«, d. h. derjenigen Knaben, die auf Grund ihrer religiösen Haltung und persönlichen Eignung aus der Pfarreijugend ausgewählt und zu einer besondern Gruppe gesammelt werden. Die »aspiranti« müssen eine längere Probezeit und eine besondere religiöse Schulung durchlaufen und bilden dann den Nachwuchs und die Vorstufe für die »Azione Cattolica«, das männliche Laienapostolat, das in ganz Italien gut organisiert ist und unleugbare Erfolge erzielt.

Um diese Gliederung bewegt sich auch im Mezzogiorno die Jugendseelsorge der Pfarreien. Und es darf gesagt werden, daß überall in diesem seelsorglichen Bezirk ein frisches Leben herrscht. Die Voraussetzungen und Methoden werden allerdings durch die Verhältnisse und den südlichen Volkscharakter bestimmt. Vielleicht wird der ausländische Besucher es sonderbar finden, wenn er diese jungen Priester durch die Straßen der Großstadt gehen sieht, in unbefangener, aber ungeheuer temperamentvoller Unterhaltung mit einem Rudel schwarzäugiger Schlingel, deren Kleidung – soweit man von Kleidung sprechen kann – wirklich nicht »dernier cri« ist. Oder wenn

man sieht, wie sie mit fliegenden Kutten in irgendeinem Stadtviertel, in der Hafengegend, unter Ruinen, sich mit ihnen in einem Spiel herumtollen, dessen Hauptnote eine lärmende Fröhlichkeit ist.

Doch wenn der junge und sympathische Viceparroco von Sant' Anna, wo ich während des Neapel-Aufenthaltes die hl. Messe zelebrierte, von den großen Anstrengungen der Pfarrei-Organisationen für die Jugendfürsorge erzählt — von den vielen seelsorglichen Gängen in die zweifelhaftesten Quartiere seiner Pfarrei auf der Suche nach verlorener Jugend — von den Kinderspeisungen, den Ausflügen, den Ferienkolonien —, und besonders wenn man sieht, wie seine »aspiranti« allabendlich sich zur kurzen Feierstunde in der Kirche einfinden und wie die sonst so quecksilbrigen Kerlchen ganz still und andächtig dem feurigen Wort ihres Priesters lauschen — oder wie sie mit einer rührenden Selbstverständlichkeit sich im Pfarrhof oder in der Sakristei hinknien und ihre kleine Beichte ablegen —, wenn man all dies und noch so viel anderes Trostreiches und Packendes sieht, dann wird man inne, daß die Pfarreiseelsorge ihre Stunde nicht verpaßt hat.

Die außerpfarreiliche Jugendarbeit

Aber für die Bewältigung der Gesamtaufgabe genügt die ordentliche Pfarrseelsorge nicht. Dazu ist der ganze Fragenkomplex, der sich um die entwurzelte Nachkriegsjugend aufrollt, viel zu weitschichtig. Und die Riesenzahl der Großstadtpfarreien mit der Vielfalt ihrer pastorellen Aufgaben beanspruchen den ohnehin nicht zahlreichen Seelsorgsklerus so sehr, daß dieses besondere Jugendproblem weit über die verfügbaren Energien hinauswächst. Dazu kommt noch der Umstand, daß ein großer, und vielleicht der gefährdetste, Teil dieser Jugendlichen in ständig fluktuierender Bewegung überall und nirgends zu Hause ist, was eine reguläre seelsorgliche Erfassung begreiflicherweise noch mehr erschwert.

Hier setzt nun das gewaltige außerpfarreiliche Werk zur Wiedergewinnung der gestrandeten Jugend ein.

Dabei sei eine notwendige Klärung vorausgeschickt:

Wenn hier von »Werk« geredet wird, dann darf darunter nicht ein straff geformter, einheitlicher Organismus verstanden werden. Wohl stehen alle Bemühungen dieser Art in teils enger, teils loser Fühlung mit den Diözesan- oder Pfarrei-Instanzen. Wohl besitzt das Ganze in der römischen Zentrale »Opera per il Ragazzo della Strada« ein gewisses Zentrum und eine sehr lockere Dachorganisation. Aber noch letzten Sommer schilderte mir die Sekretärin dieser Zentrale, daß die Missionierung der Straßenjungen gerade in jüngster Zeit so viel neue Bestrebungen (»moltissime iniziative«) erfahren habe, daß sogar von der Zentrale aus ein Überblick sehr schwer und zeitweise unmöglich sei.

In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine unübersehbare Fülle von kleinen und großen Einzelaktionen, von verschiedenen Formen und Methoden, von Versuchen und Wagnissen einzelner Persönlichkeiten und religiöser Genossenschaften, die alle aus eigenem Antrieb entsprangen und, voneinander unabhängig, das individuelle Gepräge ihres Gründers behalten.

*

Für Südalien reichen die Anfänge dieser Arbeit in das Jahr 1944 zurück.

Die Kampffront hatte sich noch nicht lange und noch nicht weit von Neapel nach Norden verschoben. Das Stadtbild war noch völlig ausgefüllt vom militärischen Treiben der Sieger. In den Straßen wimmelte es von zerlumpten kleinen, verwegenen Gesellen, von denen die meisten überhaupt nichts mehr hatten als den Ausweg in die Verelendung oder in das jugendliche Verbrechertum.

Da griffen die Jesuiten von ihrer Niederlassung auf dem herrlich gelegenen Posi-

lipo aus ein. Mitten im allgemeinen Chaos gelang es ihnen, ein »Comitato pro Restaurazione Sociale« zu bilden. Dieser Ausschuß sorgte für die Einrichtung verschiedener Unterstützungszentren in allen Stadtteilen, mit warmer Mahlzeit für die Jungen, mit Verteilung von Lebensmitteln und Kleidern, mit religiöser Unterweisung und etwas Schulbildung, mit gesunder Unterhaltung, mit den »gruppi estivi«, d. h. kleineren Ferienkolonien, usw.

*

Sofort nachher folgten die tapferen Söhne des hl. Don Bosco, die *Salesianer*. Ihnen gebührt das Verdienst, zuerst das Problem als Ganzes geschaut und unter persönlichem Einsatz zielbewußt und systematisch aufgegriffen zu haben. Freilich boten ihre Oratorien und Häuser, die sich in allen größeren Orten des Mezzogiorno finden, wertvolle Stützpunkte, die sie dann aber auch restlos, folgend dem Geist ihres großen Gründers, in den Dienst der Sache stellten.

Es ist heute noch ergreifend, den Bericht zu lesen, wie die erste Gruppe der jungen Salesianerpates mit etwas Herzklopfen am 29. Januar 1945 aus ihrem Hause in Neapel trat, um auf den bevorzugten Tummelplätzen der »scugnizzi«, in der Umgebung der Stazione Centrale und im Hafenareal, dieser neuartigen Mission nachzugehen. Sie mußten nicht lange suchen, um auf die erste Meute dieser kleinen Landstreicher zu stoßen. Ein freundliches Wort, ein Stückchen Brot, ein bißchen Konfekt, eine Frucht, ein Heiligenbildchen, und die kleinen Bengel sind überrascht, die Bekanntschaft ist gemacht, und bald sehen die Vorübergehenden mit entgeistertem Blick, wie auf öffentlichem Platz die Patres sich mit diesen schmutzigen und abgerissenen Rangen in einem rassigen Fußballspiel herumbalgen. Was kümmert diese jungen Kleriker das Staunen und anfängliche Naserümpfen der feingekleideten Passanten? Ihnen ist die Hauptsache, daß der Funke apostolischer Liebe in die Knabenherzen hinüber-

springt und dort zündet. Und das gelingt. Das gelingt sogar überraschend schnell. Immer größer wird die Zahl dieser armen Kerlchen, die, unwiderstehlich angezogen von der Güte ihrer neuen priesterlichen Freunde, den Weg in ihre Häuser und Heime fanden, um dann immer wieder zu kommen. In kurzer Zeit füllen sich die salesianischen Oratorien und Spielhöfe in Neapel, in Torre Annunziata, in Nola, in Palermo, in Catania, in Taranto, in Brindisi, in Caserta, in Bari, in Foggia und in ungezählten andern Orten des Mezzogiorno mit einem seltsamen Völkchen von zerlumpten, lärmenden kleinen Rowdies, die zwar alle einen erschreckenden Zustand geistiger und körperlicher Verwilderung mitbringen, von denen aber nach wenigen Wochen jeder für seine »Padri« durchs Feuer ginge.

Nun aber fängt die Arbeit erst an. Diesen Scharen muß nicht nur die Notwendigkeit eines geordneten Lebensweges gezeigt werden; es muß ihnen auch die Möglichkeit gegeben werden, diesen Weg zu gehen. Das bedingt eine erzieherische Arbeit, die schlechthin alle Zweige der Jugendfürsorge umfaßt. Die Salesianer fassen ihre Arbeit in drei Formen an:

das »*Internato*«, als ständige Heimat, bei denjenigen Knaben, die entweder Vollwaisen sind oder bei denen eine Familienunterkunft aus andern Gründen nicht möglich ist;

das »*Esternato*«, das die »scugnizzi« am frühen Morgen empfängt, sie tagsüber behält, beschäftigt und ernährt und abends wieder in ihre Familien entläßt;

das »*Oratorio*«, das täglich zu bestimmten Tageszeiten, meist nachmittags, an Sonn- und Feiertagen ganztägig, die Jungen aufnimmt.

In dieser dreifachen Form hat sich die Arbeit der Salesianer bis heute kräftig entwickelt. Was im Lauf der letzten Jahre in diesen salesianischen Anstalten getan wurde: die übermenschlichen Anstrengungen

zur Beschaffung von Unterkunft, Speise und Kleidung; die Vermittlung einer gegebenen Schulbildung, die Sorge für die Schulentlassenen, der behutsame Einfluß zur Sanierung ihrer Familien, die Einführung in eine lebendige religiöse Haltung, die erzieherische Geduld, die sich weder durch Schwierigkeiten noch durch Enttäuschungen noch durch Anfeindungen entmutigen ließ — dies alles wird nie von einer menschlichen Statistik eingefangen werden können.

Heute, nach kaum fünf Jahren, können die Salesianer schon auf eine herrliche Ernte schauen. Tausende von Jungen haben sich unter ihrer Führung zurecht gefunden und gehen als brave, charakterlich und religiös gefestigte Menschen dem Leben entgegen. Hunderte von Jünglingen sind in gute Berufslehren placiert und wachsen zu tüchtigen Gliedern der Gemeinschaft heran. Und manche ehemalige »sciuscià« und »scugnizzi« sind es, an die der Ruf des Herrgotts besonders erging und die sich heute auf das hl. Priestertum vorbereiten.

*

Als drittes Werk, das sich in den Dienst der gleichen Aufgabe stellt, muß die »Opera Cardinal Ascalesi« genannt werden, die ihr Entstehen und ihre Entwicklung dem Weitblick des derzeitigen Erzbischofs von Neapel, S. Em. Kardinal Ascalesi, verdankt.

Kaum hatte der Kriegslärm sich etwas von Neapel verzogen, als der Erzbischof mit eingriff, die zurückgelassenen Schäden lindern zu helfen. Er stellte sofort für die verlassene Straßenjugend das erzbischöfliche Kleine Seminar zur Verfügung, wo für den Anfang 75 völlig heimatlos gewordene Jungen beherbergt und verköstigt und weitere 120 tagsüber aufgenommen wurden. Diese Initiative, genannt »Istituto Figli del Popolo«, die natürlich die Mittel vollständig von sich aus aufbringen mußte, fand die Unterstützung mehrerer lokaler Ausschüsse. So wurde es bald möglich, in den

Außenbezirken der Stadt weitere vier Unterstützungscentren für die »Ragazzi della Strada« einzurichten, die von Priestern des Diözesanklerus betreut wurden.

Aus diesen Anfängen hat sich die heutige »Opera Cardinal Ascalesi« zu einem weitverzweigten und kräftigen Werke entwickelt, das gegenwärtig an mehreren Orten im Bereich der Erzdiözese seine Ableger hat. Diese Ableger bestehen entweder darin, daß die »Opera« bereits vorhandenen religiösen Gemeinschaften eine bestimmte Aufgabe mit einem bestimmten Programm zuweist, oder daß sie eigene Unternehmungen einrichtet. Aber trotz der Breitenentwicklung ist die »Opera« dem Zweck treu geblieben, der sie ins Leben rief.

Sie sieht ihre Bestimmung darin, den Kindern der alleruntersten Volksschichten zu helfen. Jugendlichen, um die sich sonst niemand kümmert, will sie nicht nur ein sonniges Jugenddasein schenken, sondern auch durch die Vermittlung eines guten schulischen Rüstzeuges und durch die Einrichtung von Werkstätten zur beruflichen Ausbildung den Aufstieg in ein geordnetes Leben ermöglichen. Das allgemeine Ansehen, das die »Opera« umgibt, zeugt für ihren Einfluß und ihren Erfolg.

*

Diese größeren Unternehmungen blieben, wie schon erwähnt, nicht das einzige Echo auf den Notschrei der verlassenen Jugend. Durch den ganzen Mezzogiorno ging und geht ein Blühen großherziger apostolischer Liebe für den kleinen, verschupften »scugnizzo«.

Eine packende Veranschaulichung dafür bietet die Stadt Portici.

Sie ist zwar baulich kaum mehr von Neapel getrennt. Doch der Umstand, daß sie offenbar von den Kriegsbomben weit weniger heimgesucht wurde als Neapel selbst, daß ihr Stadtbild durch die herrlichsten Gärten und Anlagen weit mehr aufgelockert ist, daß ihr Strand nicht wie der von Neapel

durch Hafenanlagen beansprucht und verunziert wird, daß ihre beschauliche kleinstädtische Ruhe so wohltuend absticht von dem hastenden Getriebe der Weltstadt Neapel, lassen die dithyrambischen Worte verstehen, mit denen einst ein Schweizer Dichter im Benediktiner-Habit sie besang². Dies alles läßt aber auch sofort den Eindruck wach werden, daß hier ein Ort ist, der sich für die Unterbringung von Erziehungsheimen viel besser eignet als Neapel selbst. Wie richtig dieser Eindruck ist, davon konnte ich mich persönlich überzeugen.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß das einstige »Istituto Figli del Popolo«, das der Erzbischof von Neapel ins Leben gerufen hatte, nach Portici übersiedelt war. Eine irrite Adreßangabe — auch dieser Irrtum ist bezeichnend für die verwirrende Fülle der Einzelhilfswerke! — ließ mich zuerst das »Istituto di Cristo Re« finden, das in der geräumigen, ehemals herrschaftlichen Villa Bozzi eingerichtet ist und von Franziskanerinnen geleitet wird. Die freundliche Schwester schilderte, mit sichtlicher Begeisterung an ihrem Werk, Zweck und Rhythmus des Hauses. Hundert Knaben bis zu 13 Jahren, die alle samt und sonders den traurigsten Verhältnissen entstammen, sind hier beheimatet und erhalten liebevolle Pflege und Schulbildung. Ein Gang durch das Haus, ein Blick in die Klassenzimmer, in die lichtvollen Schlafräume mit den Fenstern gegen das Meer, in den bescheidenen, aber weiten Speisesaal ließ überall die Erziehung zur Ordnung und Sauberkeit erkennen. In einem Lokal hingen Musikinstrumente an der Wand, und ein fragender Blick begegnete sofort der selbstbewußten Antwort: »Gewiß, unsere Buben haben auch ihre eigene Blechmusik. Sie üben mit einem ungeheuren Eifer und treten bei

² »Wohl Schön'res schuf der Himmel nie
als jene Bucht im Süd,
wo am Vesuv bei Portici
der Rebe Frucht erglüht.«

P. Pl. Hartmann, OSB.

Anlässen der Pfarrei und der Stadt sogar öffentlich auf.« Das Haus öffnet sich zwar gegen die Hauptstraße, aber an seine rückwärtige Fassade schließt sich ein weites Grundstück, z. T. bebaut mit Nutzpflanzungen in der schwelenden Vegetation des Südens, z. T. frei für Tummelspiele, und senkt sich in sanfter Neigung zum Strand. Und über allem schwebt die frohe Überzeugung, daß hier auf den Trümmern einer bald vergessenen traurigen Kindheit ein Jugendparadies erblüht.

Gleich nach diesem Besuch galt der nächste Gang dem »Istituto Pennese«, auf das mich die Franziskanerinnen der Villa Bozzi hingewiesen hatten, und das eben die gesuchte Filiale der »Opera Cardinal Ascalesi« und die Fortsetzung des ehemaligen »Istituto Figli del Popolo« darstellt.

Diese Stiftung ist ein imposanter, alleinstehender Bau im Villenviertel der Stadt. Vor mehreren Jahren von der Marchesa Pennese als Erziehungsheim für arme Kinder geschenkt, wurde das Haus von der »Opera Cardinal Ascalesi« übernommen und steht heute unter den direkten und persönlichen Weisungen des Erzbischofs von Neapel. Die Führung des Heimes liegt in den Händen der »Suore della Carità« (Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul).

Es war wiederum dasselbe: ein freundlicher Empfang und ein bereitwilliges Eintreten auf alle Fragen des Besuchers. Freilich, dasselbe war auch die erschütternde Schilderung über das z. Teil fürchterliche Milieu, aus dem die 210 Kinder kommen, die das Haus beherbergt.

Wie die Kinder den Weg in das Heim finden?

»Das ist verschieden. Viele werden von den Pfarrämtern, manche von den Gemeinde- und Vormundschaftsbehörden, nicht selten auch von den — Jugendgerichten überwiesen. Oft kommen Eltern tränenden Auges und bitten, die Kinder zu übernehmen, für die sie nicht mehr sorgen können. Recht häufig passiert es aber auch,

daß S. Eminenz persönlich und unverhofft vorfährt, und dann erleben wir immer die gleiche Szene: mit ihm steigen aus dem Auto drei, vier, fünf hundertprozentige, strahlende ‚scugnizzi‘, die irgendwo in Neapel von der Straße aufgelesen worden sind und die er uns nun zur Pflege und zur Erziehung übergibt.«

Das Alter der Kinder bewegt sich zwischen drei und dreizehn Jahren.

»Und nachher?«

»Das ist es eben. Bis jetzt mußten wir irgendwie für ihr Fortkommen außerhalb unseres Heimes sorgen, entweder indem wir sie bei guten Pflegeltern unterbrachten, oder indem wir ihnen anderswie die Möglichkeit guter schulischer oder handwerklicher Weiterbildung verschafften. Das war oft recht schwierig und umständlich. Nun aber soll dem abgeholfen werden. S. Eminenz hat beschlossen, der Stiftung einen Neubau beizufügen, der für die Aufnahme älterer Knaben bestimmt sein soll und u. a. mehrere Werkstätten für ihre Berufsschulung erhalten wird. Der Anfang ist bereits gemacht.« — Tatsächlich sehe ich gerade gegenüber ein weites Bau-Areal. Über seinem Eingang prangt ein Riesenplakat, das unter dem Titel »Opera Cardinal Ascalesi« verkündet, wie hier am 14. Juni 1949 der Grundstein zu diesem neuen Werke lebendiger Jugendfürsorge gelegt wurde.

Im Verlauf dieser wirklich aufschlußreichen Unterhaltung erfuhr ich noch manches Wertvolle; so z. B., daß es in Portici noch eine ganze Reihe anderer Heime und Zentren gibt, die sich der Umerziehung der ärmsten Nachkriegsjugend widmen: die »Frati Minori«, die »Schwestern vom guten Hirten«, eine Filiale des von dem heilig-mäßigen Priester Don Orione gegründeten Werkes, usw. Im ganzen sind es in Portici 14 religiöse Genossenschaften, die sich mit ihren Niederlassungen dieser Aufgabe hingeben.

Vierzehn allein in Portici!

*

Dabei ist Portici nur ein geographischer Ausschnitt aus diesem Gesamtwerk, mit dem unsere Kirche die Unzerstörbarkeit ihrer erzieherischen Kraft jeden Tag aufs neue beweist und dessen Verzweigungen in alle Teile des Mezzogiorno reichen.

In *Caserta* fing Don Mario Vallarelli damit an, eine Horde von Straßenjungen in seiner Sakristei zu füttern. Heute hat er ein Waisenheim mit 50 Kindern, und im Laufe des Jahres 1950, wenn der bereits begonnene Neubau endlich fertig sein wird, werden es 300 sein.

In *Maddaloni Inferiore* bei Caserta hatte der energische Don Salvatore vor einigen Jahren sich mit 20 »scugnizzi« kurzerhand in eine leerstehende Kaserne einlogiert. Aus diesen Anfängen entwickelte sich seine »Casa del Fanciullo«, die unter seiner Leitung steht und 150 Kindern zur Heimat wurde.

In *Marigliano*, an der Strecke Neapel—Nola, führen die Franziskaner ein Heim für verlassene Knaben. Und der gute Laienbruder, der mehrmals in der Woche nach Neapel fuhr, sich bescheiden in der Hotelhalle aufstellte und bei den Gästen um freundliche Gaben für dieses Haus bat, machte mir die gleiche so oft gehörte und geschaute Schilderung von dem unsäglichen Kinderelend, das sich unter der Obhut der Söhne des hl. Franziskus allmählich in Sonnenschein und Freude verwandelt.

In *Nola*, in *Visciano*, in *Torre Annunziata* hat der wagemutige Don Arturo d’Onofrio bereits drei Zentren für seine Straßenjungen eingerichtet.

In *Bari* gründeten und leiten die Roga-tionistenpatres das blühende Kinderdorf San Nicola.

In *Salerno*, in *Pozzuoli*, in *Palermo* auf Sizilien werden in nächster Zeit, wie man mir in Rom auf der Zentrale der »Opera Ragazzo della Strada« mitteilte, neue Kindersiedlungen nach Art der »Repubblica dei Fanciulli« bei Civitavecchia eröffnet.

Im erzbischöflichen Priesterseminar von Neapel, oben in *Capodimonte*, erzählte mir der junge Ökonom begeistert, wie er seine freie Zeit damit verbringe, den kleinen Vagabunden nachzugehen. Wie er ihr Vertrauen und ihre Herzen gewinnt, mit ihnen stundenlang auf der Straße spielt, sich mitten in der Stadt auf einen Randstein setzt, mit der ganzen Meute um ihn herum, die atemlos seinen fesselnden Geschichten lauscht. Daß er augenblicklich für seine Jungen noch keine Unterkunft hat, und daß er sich deshalb damit behelfen muß, sie irgendwie zu sammeln. Daß er deshalb für seine »scugnizzi« in den Anlagen des nahen *Bosco Capodimonte* allerlei Veranstaltungen arrangiert, wo es auch immer etwas zum Beißen für die ewighungrigen Jungenmäuler gibt. Daß er dabei, wie auch bei den Mai-Andachten, die er für sie in der Kirche hält, bis zu 700 Jungen zählen darf. Daß er neben seiner Verwaltungs-

arbeit für das Seminar noch bereit ist, die nahe gelegene kleine Pfarrei *Bosco Capodimonte* zu übernehmen, hauptsächlich um dadurch größere Möglichkeiten zu haben, um im Verein mit den dortigen »Suore di Cristo Re« für seine Jungen ein Heim zu schaffen.

*

Wohl dehnt sich das Problem der verwahrlosten Nachkriegsjugend im Mezzogiorno aus wie mancher seiner Landstriche: ein kaum übersehbares Feld, das überwuchert ist von Gestrüpp, Dickicht und Unkraut. Aber es ist doch Gottes Ackerflur, die auf den Sämann wartet.

Noch sind es wenige, die ausgegangen sind, den Samen zu säen. Aber es stoßen immer neue zu ihnen. Und die Saat, die jetzt schon hoffnungsvoll sprießt, verspricht, doch einmal zur vollen, wogenden Ernte zu werden.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

SIE HABEN ANGST VOR IHR

Von A. B.

Da sitzt meine Neue, ein schwarzes Italienermädchen mit feurigen Augen, Schülerin der letzten Klasse, zum erstenmal neben mir am Tisch. Wir haben italienischen Aufsatz und Französisch. Nachdem wir gegenseitig Fühlung genommen, sage ich: »Ich glaube, Adriana, es geht ganz gut zusammen«, worauf das Mädchen mit vor Angst noch etwas tremolierender Stimme antwortet: »Ja, Fräulein, bei Ihnen schon. Meine Lehrerin in der Schule ist nicht so.« »Nicht?« sage ich in fragendem Ton; »aber wie ist sie denn?« — »Oh, sie wird gleich böse, wenn man einen kleinen Fehler macht, und dann wird mir ganz bang, und vor Angst gebe ich ganz dumme Antworten!« Armes Kind! denke ich, und einer unserer Lehrer

kommt mir in den Sinn, den wir fürchteten wie einen Teufel. Er hatte eine gelbe Hautfarbe und schwarze, böse, ganz tief in den Höhlen drin liegende Augen. Er war groß und mager wie ein Totengerippe und hatte schwarzes, langes Haar. Wir mußten das ganze Jahr Französisch in der zweiten Klasse repetieren, weil wir vor Angst nichts gelernt hatten.

Aber nicht nur Lehrer, nein, auch Lehrerinnen können die Schülerinnen furchtbar tyrannisieren, das frohe Leben unterbinden, das Kind in seiner Entwicklung hindern und hemmen. Wie eine düstere Schar im lichten Bild der Jugend ziehen sie an meinem Geist vorüber. Die Schulzeit fing gleich mit einer solchen an. Sie gab Tatzen